Die Zeit im Bild

Beilage zum Posener Tageblatt



Japanische Landschaft bei Kioto

das besonders schwer heimgesucht wurde durch das kürzliche Erdbeben

Kosmos

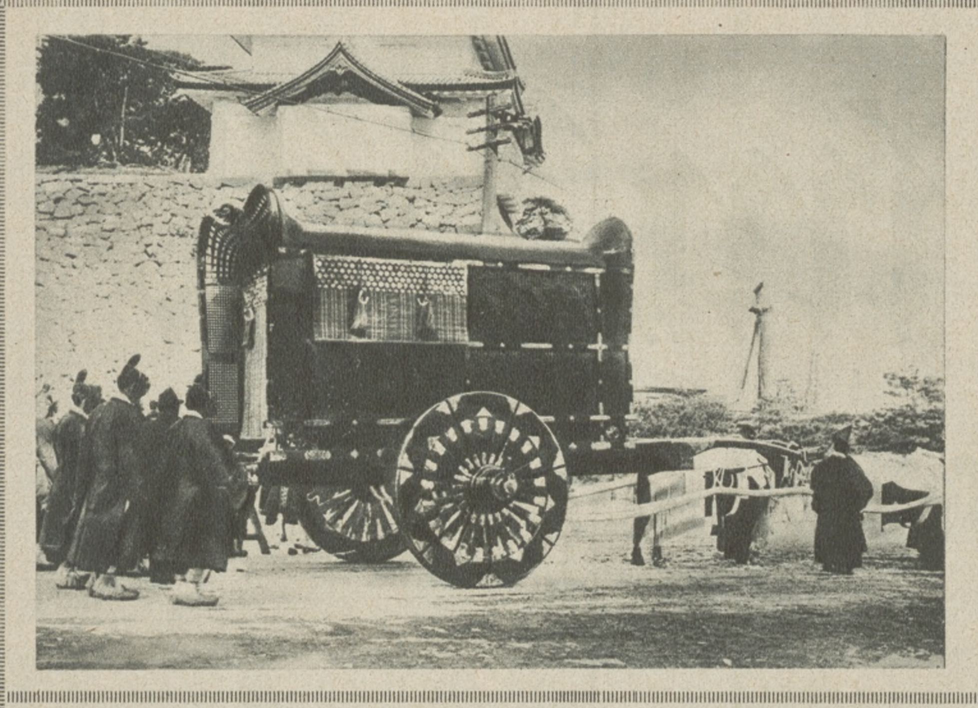


Bild links: Von der Beisetzung des Kaisers von Japan. — Der Leichenwagen, der beim Fahren sieben verschiedene Klagetöne erzeugt Fernstädt

☆

Bild rechts: Das neuste Familienbild aus Doorn 1927



Von der Leipziger Frühlingsmesse



Messetreiben auf dem Augustusplatz, auf dem im Vordergrund der Riesenstaubsauger der Siemenswerke aufgestellt ist; im Hintergrunde das neue Theater Presse-Photo



Der Eingang zur unterirdischen Messehalle auf dem Marktplatz Presse-Photo



Bild links: Eine Messeneuheit. Das Fahrrad mit Beiwagen, das sich sicher bald allgemeiner Beliebtheit erfreuen wird Dt. Pr. Ph.

☆

Bild rechts: Ein fahrbarer Lastenheber auf der technischen Messe zum Verladen von Stückgütern. Er hob im Augenblick der Aufnahme in wenigen Sekunden 20 Zentner 1,60 Meter hoch Presse-Photo

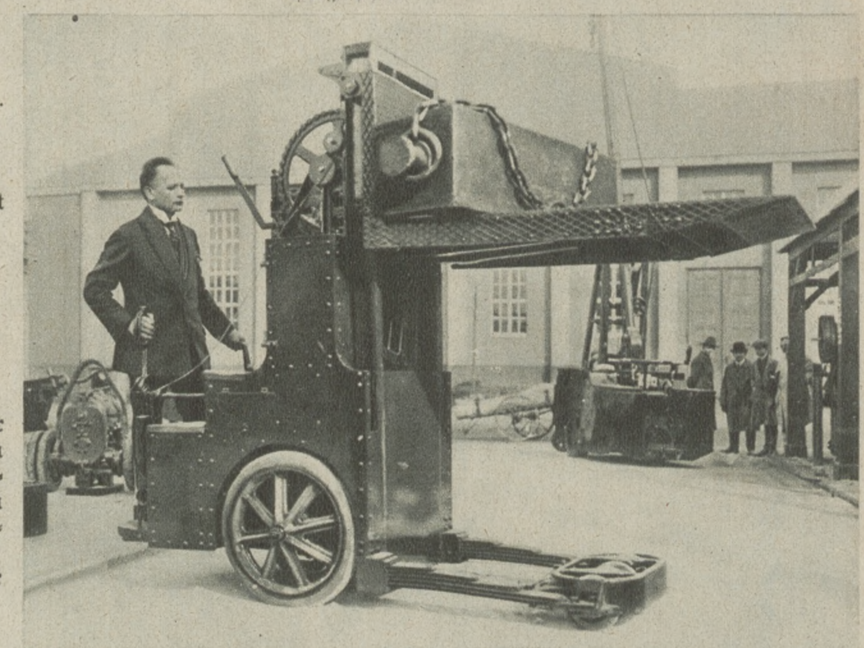


Bild links: Der Abt des Benediktinerklosters Beuron an der Donau, Raphael Walzer (×), weilt zum Besuche bei dem deutschen Botschafter in New York, von Maltzahn (××). In der Mitte einige Kunstwerke, die von Mönchen des Klosters angefertigt wurden Sennecke

Bild rechts: Ehrendoktor sämtlicher Fakultäten. Staatsminister a. D. Dr. Friedrich Schmidt-Ott, der Vorsitzende der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, wurde von der theologischen Fakultät der Universität Berlin in Anbetracht seiner großen Verdienste zum Ehrendoktor der Theologie ernannt. Mit diesem Ehrentitel hat Dr. Schmidt-Ott eine selten erreichte akademische Ehrung erzielt: er ist jetzt Doktor aller Fakultäten, einschließlich der technischen Wissenschaft Scherl







Handball in der Deutschen Turnerschaft in Kiel. Kiel (weiße Kleidung) gegen Hamburg. Die Kieler Verteidigung saust von allen Seiten heran, um dem Hamburger Mittelstürmer eine gute Schußgelegenheit zu nehmen Schlurike

Links: Die Kabine der neuen, kurz vor der Vollendung stehenden Pfänderbahn bei den ersten Probefahrten mit Blick auf Bregenz, dem Ausgangspunkt der Bahn, und den Bodensee. Durch vier Stützen getragen, läuft diese Seilschwebebahn mit zwei im Pendelverkehr stehenden Kabinen in zwölf Minuten zu der 1040 Meter hohen Bergstation

Phot. Wißmann, München



Bild links: Der Ausschank des Salvator-Starkbieres auf dem Nokherberg in München hat wieder begonnen; ein Volksfest der Münchener, zu dem Tausende strömen, um das lange Jahre hindurch entbehrte Starkbier wieder zu genießen



Ein Flügel mit Doppeltastatur, der kürzlich im Beisein des früheren Generalintendanten der Berliner Staatsoper, Prof. Max v. Schillings, vorgeführt wurde und Klangfarben von großer Schönheit hervorbringen soll Sennecke



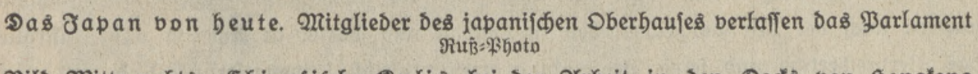
Bild rechts: Hinter den Kulissen des Berliner Aquariums. Die Riesenschildkröte bei der Morgenwäsche Wolter





Das Japan von heute. Mitglieder des japanischen Oberhauses verlassen das Parlament Nutz-Photo

Bild Mitte rechts: Chinesische Kulis bei der Arbeit in den Docks von Hongkong Kutschuk





Ein neuer Schneefeger, der bei einem Schneetreiben in New York in Anwendung gebracht wurde Atlantic



Amerikanischer Getreideüberschuß. Der Hafen von Buffalo am Erie-See, den unser Bild zeigt, ist einer der wichtigsten nordamerikanischen Binnenhäfen, in dem der größte Teil des Ausfuhr-Getreides aus dem südlichen Canada und den mittleren Staaten verladen wird Nutz-Photo

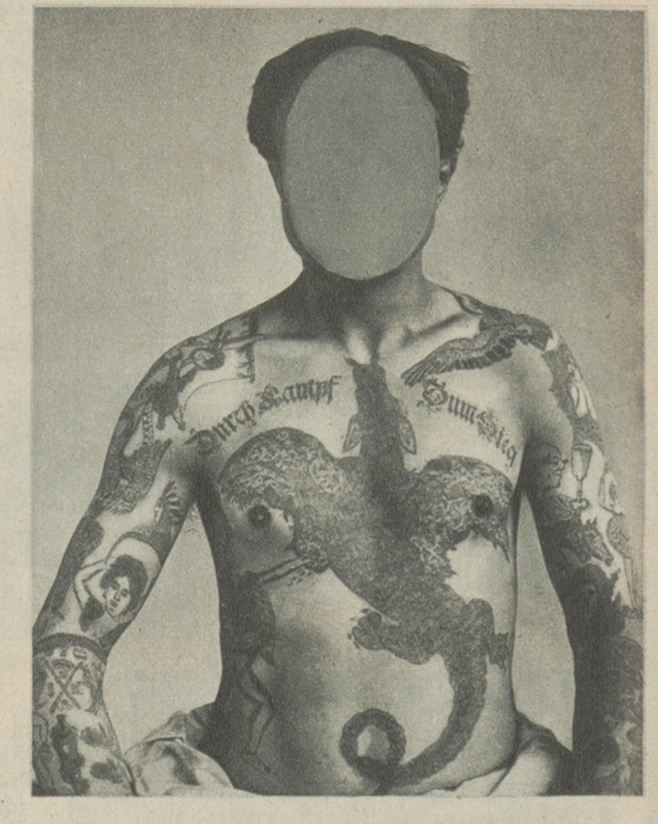
Berufs-verbrecher

Nach Ausführungen des Geh. Rats Dr. Heindl, des Verfassers des Buches „Berufsverbrecher“

Die Kriminalität hat in den letzten Jahrzehnten entsetzlich überhandgenommen. Im Jahre 1882, als erstmals eine deutsche Reichskriminalstatistik veröffentlicht wurde, zählte man etwa 300000 Verurteilungen wegen Verbrechen und Vergehen; im Jahre 1912 wurden ungefähr 600000, also doppelt soviel Verbrecher verurteilt. Wie dann in der Kriegs-, Revolutions- und Inflationszeit die Zahl in immer beängstigender werdendem Tempo hochschnellte, ist noch in frischer Erinnerung. Im Ausland das gleiche Bild. Auch in den Siegerstaaten. Selbst Amerika, das fern vom Schuß den Krieg am vorteilhaftesten abschloß und letzten Endes der Sieger über alle wurde, hat den Kampf gegen das Verbrechertum verloren. Es ist heute das kriminellste Land der Erde. Nur in zwei Staaten ging die Kriminalität zurück: in England und vor allem in Australien.

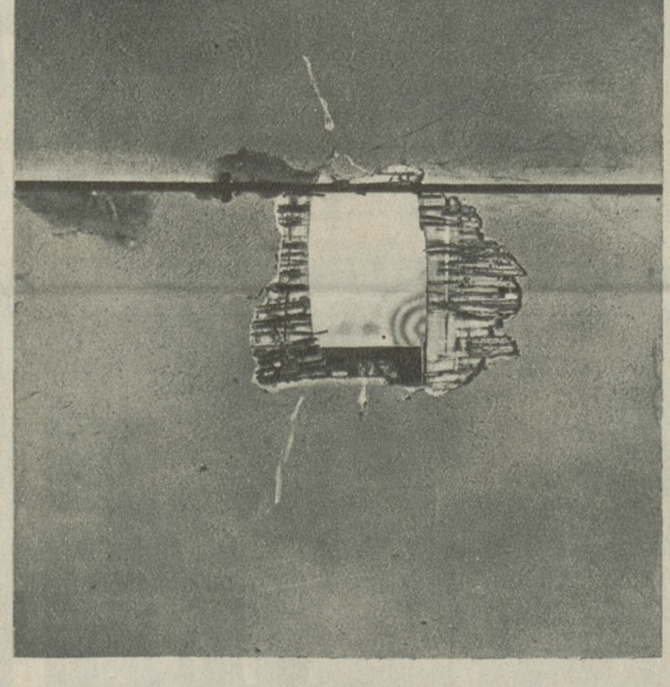
Ein von dem berüchtigten Geldschrankeinbrecher Kirsch geknackter Geldschrank

(Die sämtlichen Bilder dieses Artikels sind dem auffehenerregenden Buch „Der Berufsverbrecher“ von Geh. Rat Dr. Heindl [Pan-Verlag, Berlin] entnommen)

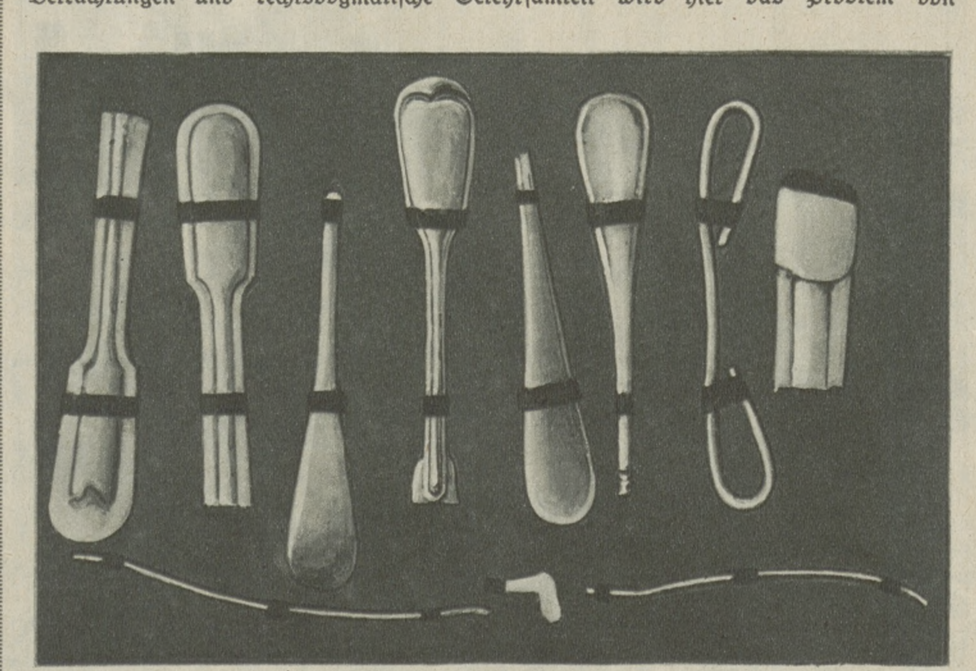


Tätowierungen finden sich häufig bei gewerbsmäßigen Verbrechern, besonders bei internationalen, die viel zur See gefahren sind

Wie haben diese beiden Staaten es vermocht, sich vor der die ganze Welt überflutenden, ständig steigenden Kriminalitätswelle zu schützen? Die Frage ist für uns Deutsche besonders aktuell; denn wir sollen in allernächster Zeit ein neues Reichsstrafgesetzbuch erhalten, und der Hauptzweck dieser Strafrechtsreform soll die Einführung wirksamerer Maßnahmen gegen das überhandnehmende Verbrechertum sein. Welche Lehren können wir für die Gestaltung unseres künftigen Strafgesetzbuches aus den australischen, englischen, amerikanischen Verhältnissen ziehen? Eine Antwort hierauf gibt Geh. Rat Dr. Heindl, einer der führenden Kriminalisten Deutschlands, in seinem kürzlich erschienenen umfangreichen Werk „Der Berufsverbrecher“ (Pan-Verlag, Berlin, mit 338 Bildern nach polizeilichen Tatortaufnahmen), das nicht nur Juristen sondern auch Laien zu fesseln weiß. Unter Verzicht auf theoretische Betrachtungen und rechtsdogmatische Gelehrsamkeit wird hier das Problem von der rein praktischen Seite angepackt, das Strafensystem und die Kriminalpolitik der einzelnen Staaten dargestellt und gezeigt, welche praktischen Wirkungen diese verschiedenen Methoden auf die Sicherheitsverhältnisse der Länder ausgeübt haben. Ferner wird deutlich klargelegt, mit welchen Mitteln und mit welchem Erfolg Australien und England ihr Verbrechertum minderten, und durch welche verfehlte Maßnahmen die Kriminalität in anderen Staaten großgezogen wurde. Ein schauerliches Bild des Verbrechertums aller Länder wird in dem Buche Heindls entrollt, aber dieses genaueste Eingehen auf die Nachtseiten des Lebens ist unerläßlich, um eine klare Vorstellung von der tatsächlichen Wirkung der verschiedenen Strafensysteme zu gewinnen. Heindl ist wohl der einzige deutsche Kriminalist, der die polizeilichen Verhältnisse aller fünf Erdteile aus eigener Anschauung kennt. Er hat nicht nur als Kriminalpolizeichef in Deutschland, sondern auch bei den Polizeibehörden in London und Paris, in Amerika und Australien das Verbrechertum und seine Bekämpfungsarten praktisch kennengelernt. Und was er in seinem neuesten Werk darüber berichtet, liest sich nicht wie eine strafrechtliche Abhandlung, sondern wie ein spannender Abenteurer- und Kriminalroman, den man erst aus der Hand legen kann, wenn man ihn bis zur letzten Seite gelesen hat.



Der Weg des Einbrechers geht oft durch den Fußboden. In einen Dresdener Juwelenladen wurde von einer leerstehenden Wohnung aus eingedrungen, die über dem Laden lag. Man sieht, wie die Verbrecher zuerst mit dem Bohrer und dann mit der Säge arbeiteten. — Bild links: Der Durchbruch durch den Fußboden. Bild rechts: Das gleiche Loch vom Laden aus, an dessen Decke gesehen

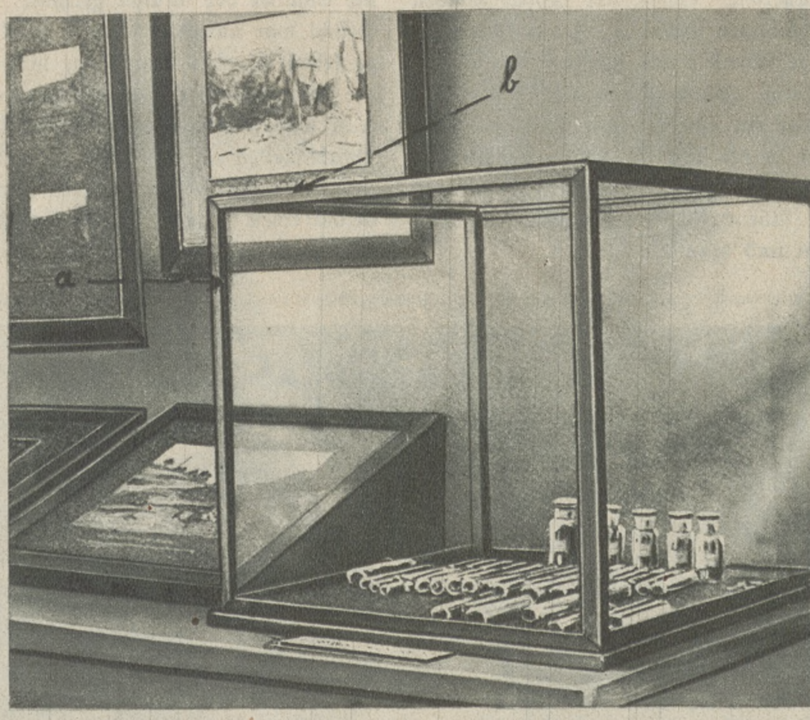


Was sich im Magen eines Zuchthäuslers fand. Der gewerbsmäßige Verbrecher sucht mit allen Mitteln die Strafzeit abzukürzen, um möglichst rasch wieder „ins Geschäft“ zurückzukommen. Die sämtlichen obigen Gegenstände wurden von einem Sträfling verschluckt, der so auf dem Umweg über das Lazarett in die Freiheit zu gelangen hoffte

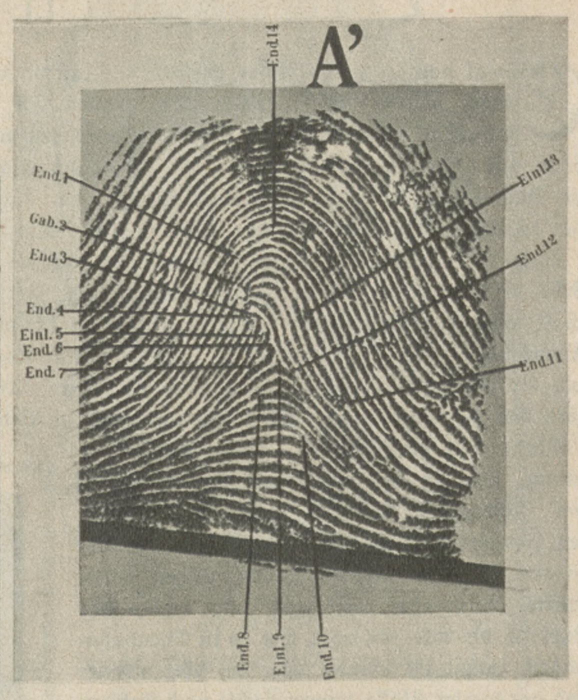


Bild rechts: Gaunerzinken als Verständigungsmittel berufsmäßiger Verbrecher an einer einsamen Waldkapelle. Ein unter dem Spitznamen „Papagei“ bekannter Einbrecher beabsichtigt in eine Kirche einzubrechen (der Schlüssel bedeutet „einbrechen“), und zwar am 26. Dezember (drei Steine auf dem Erdboden sind in alten Bauernkalendern das Zeichen des heiligen Stephanus, der den Märtyrertod durch Steinigung erlitt. Der Stephanstag ist der 26. Dezember). Er sucht Komplicen (dies ist in der Inschrift nicht ausdrücklich erwähnt, weil es der selbstverständliche Zweck der Inschrift ist). Treffzeit: am 25. Dezember (Wickelkind = Geburt des Heilands = Weihnachtstag). Der Treffpunkt ist ebenfalls nicht ausdrücklich erwähnt, weil er sich sinngemäß ergibt: die Waldkapelle, an der die Gaunerzinken angebracht waren. — Diese Zinken wurden vor dem 25. Dezember entdeckt und richtig gelesen, und so wurden am Christtag an der Waldkapelle drei berüchtigte Gauner verhaftet.

Bild unten:
Im Deutschen Museum zu München wurde eingebrochen. An einem Glaskasten blieben Fingerabdrücke des Täters zurück. Nachforschungen in der polizeilichen Fingerabdrucksammlung ergaben, daß es sich um die Abdrücke eines oft vorbestraften Berufsverbrechers handelte
(Siehe dazu auch Bild links und rechts)



Photographische Vergrößerung des am Tatort (Bild Mitte) gefundenen Fingerabdruckes
(Vergleiche auch den Abdruck rechts)



Photographische Vergrößerung des in der Registratur der Polizei gefundenen Fingerabdruckes
Die Übereinstimmung wird im einzelnen dadurch nachgewiesen, daß man feststellt, ob die Linienendungen („End."), die Liniengabelungen („Gab.") und Linieneinlagerungen („Einl.") auf beiden Linienbildern A und A' die gleiche Lage haben

Heindl berichtet über die interessantesten Kriminalfälle des In- und Auslandes und formt aus diesen Einzelerscheinungen ein packendes, erschütterndes Gesamtbild des neuzeitlichen Berufsverbrechertums. Er läßt uns einen Blick in das Dunkel der Kaschemmen und Slums, hinter die verschlossenen Türen der Absteigequartiere und Spielsalons, in die muffigen Zimmer der Winkelagenturen und die parfümierten Wohnungen der Hochstaplerinnen werfen. Der Einbrecher, der Heiratsschwindler, der Mädchenhändler und all die andern „Spezialisten" ziehen in dieser Prozession des Berufsverbrechertums an uns vorüber.

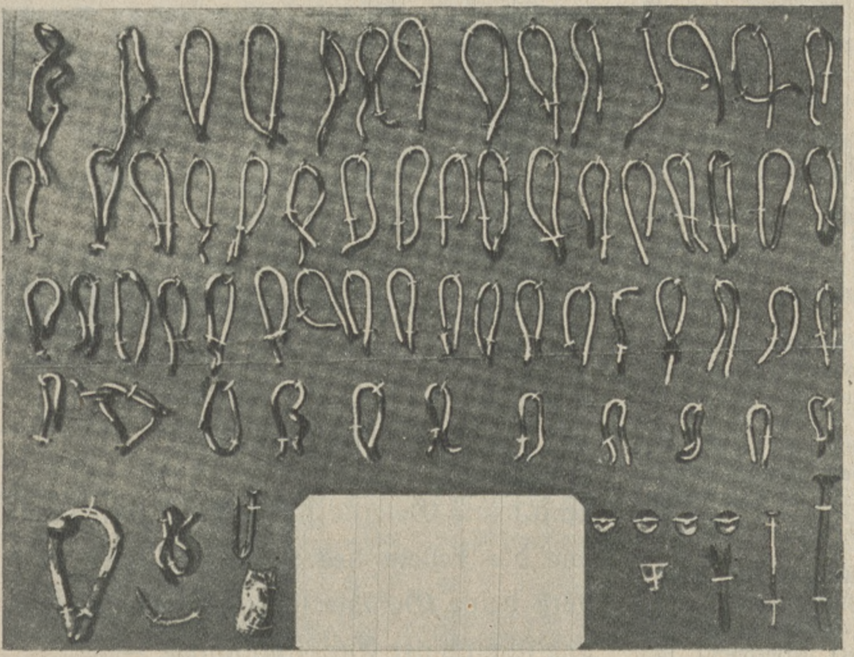
Der „Berufsverbrecher", der Gauner, der ausschließlich vom Verbrechen lebt und grundsätzlich jeder ehrlichen Arbeit aus dem Wege geht, ist es nach den überzeugenden Darlegungen Heindls allein, der die Kriminalitätsziffer zu solch fürchterlicher Höhe emporgetrieben hat. Er ist es, der vor allem unschädlich gemacht werden muß. Heindl berichtet, daß in Australien alle Schwerverbrecher, die trotz mehrfacher Bestrafungen sich nicht besserten, lebenslänglich eingesperrt werden und damit mit einem Schlag das Land gesäubert wird. Man muß das in dem Heindlschen Werk selbst lesen, wie bei Erlaß des australischen Sicherungsverwahrungsgesetzes die Berufsverbrecher, soweit sie nicht für Lebenszeit ins Zuchthaus wanderten, in panischem Schrecken den fünften Erdteil verließen und andere Länder beglückten, in denen es nur zeitlich befristete Strafen gibt. In kürzester Zeit sank die australische Kriminalität auf weniger als die Hälfte. Ähnlich in England, wo man ein dem australischen Muster nachgebildetes Gesetz erließ.

Der deutsche Gesetzentwurf will dagegen — aus an sich sehr achtenswerten Menschlichkeitsgründen — auf die unbefristete Einsperrung der Berufsverbrecher verzichten und schlägt ihnen gegenüber bessernde Maßnahmen von grundsätzlich dreijähriger Dauer vor. Die kommenden Reichstagsverhandlungen werden zu entscheiden haben, ob dieses Besserungsprinzip oder das in Australien gewählte Sicherungsprinzip den Vorzug verdient.

Das Berufsverbrechertum belauert und belagert uns alle, und es ist — falls nicht sofort wirksame Maßnahmen ergriffen werden — nur eine Frage der Zeit, wann der einzelne ihm Tribut zahlen muß.



Aus einem australischen Gefängnis.
In Australien werden Gewohnheitsverbrecher lebenslänglich in Haft behalten



☆

Bild links:

Der 34 jährige Bauer H. B. (Brandstiftung) verschluckte nicht weniger als 61 Drahtstücke, mehrere Blechstücke von 2 : 4 cm Größe, sechs zum Teil scharfkantige, etwa zehnpfennigstückgroße Porzellanscherben, mehrere Nägel, darunter einen von 4 cm Länge, eine Stopfnadel von 7 cm Länge und eine abgebrochene alte Stahlfeder. Alles fand sich bei der Operation zu einem faustgroßen Klumpen im Magen zusammengeballt

☆



Moher Khan, ein gefürchteter indischer Bandenräuber, dem es gelang, mit den Fäden seines Leinenhemdes, die er speichelbefeuchtet durch den feinen Quarzsand des Zellenbodens zog, die Eisenstäbe zu durchsägen und so auszubrechen

Die Frühlingsstrümpfe / Von Heinrich Eisen

Einmal noch war es Winter geworden. Nachwinter. Mitten in trübe, laue Vorlenztage brach scharfer Frost. Erschrocken schlossen sich die aufgesprungenen Knospen wieder, soweit sie noch konnten. Die Weidenkätzchen und die jungen grünen Blättchen der Saat auf den Feldern fühlten ihren Tod und erschauerten. Schon am Abend standen die Bäume und Sträucher in einer seidendünnen, durchsichtigen Eishülle. Jedes Zweigchen war in Glas gesponnen. Jeder Lichtstrahl schuf blitzende Wunder aus feinstem Kristall.

Nach sternklarer Nacht lag Rauhreif den ganzen Tag. Silberblaugrau schimmerte die Erde. Die Luft war hell und doch undurchsichtig. Es war ein starker Glanz über der Landschaft, aber man sah keinen Himmel. Ich ging hinaus in die Wälder, stapfte dampfenden Atems über hartgefrorene holperige Wege zwischen Wiesen und Äckern, über vereiste Pfützen und Gräben. Still, wie erstorben war die Welt. Am Abend flammte ein Gelb und Rot über den Horizont und erlosch lange kämpfend in Nebel und Dunkel.

Müde und glücklich von der weiten Wanderung, stieg ich auf der kleinen Dorfstation in den Nachtzug. Er war gut geheizt. Von den Fenstern floß das Wasser. Die Kälte auf meinen Backen fing an zu glühen. Ich streckte die Glieder weit aus und lehnte den Kopf in die Ecke. Es roch, wie es in Eisenbahnwagen, zumal im Winter oder bei Regenwetter und gar vierter Klasse, immer riecht: nach Kohlengas, altem Tabakrauch, abgescharrten Dielen und abgerutschten Bänken, nach Schuhwerk und feuchten Kleidern. Zwei Bauern, ein junger und ein alter, knorrige Gestalten mit lebensfesten, arbeitsharten Gesichtern, saßen noch da. Um ihre Füße standen Pfützen — der Reif war von den Stiefeln getaut. Sie sprachen über dies und das, langsam, schwerfällig, mit großen Pausen.

Neue Fahrgäste stiegen zu. Es wurde lebhafter und geräuschvoller. Die Pfützen vor den Bänken mehrten sich. In der Geruchsmischung traten auftauende Mäntel und Schuhe stärker hervor. Ein dicker freundlicher Herr mit rotem Gesicht unterhielt die Mitreisenden freigebig mit allerlei fröhlichen Bemerkungen. Ein blasser schmächtiger Mensch mit funkelnden Brillengläsern hustete ab und zu. Er saß in dem überwarmen Abteil mit hochgeschlagenem Kragen und eingezogenen Schultern. Irgendein Jüngling wirkte erheiternd durch sein sichtbares Bemühen, bedeutend auszusehen.

Halb sitzend, halb liegend in meine Ecke gedrückt, schloß ich in behaglicher Stimmung die Augen. Der Takt der Räder lullte mich ein; er zerfloß mit allen Geräuschen und Stimmen zu einem gleichmäßigen friedlichen Rauschen. Ich erwachte wieder an einer seltsamen Stille. Ich glaubte, plötzlich ganz allein zu sein und riß die Augen auf. Nein, da saßen noch all die Leute, dieselben Leute, aber sie waren irgendwie verändert. Sie redeten nicht mehr. Sie machten keine Geräusche mehr. Sie sahen alle auf einen Punkt. — — —

Drüben, eingeklemmt zwischen einer stattlichen Frau und einem Manne, der selbstzufrieden an einer mächtigen Zigarre zog, saß ein Mädchen. Sie hatte das Köpfchen an die Schulter der Mutter gelehnt. Vielleicht schlief sie, vielleicht tat sie bloß so. Von ihrem Gesicht war nur das schmale Oval der unteren Hälfte mit einem kleinen blütenroten Mund zu sehen, blondes Kraushaar hing unter dem Rand des Glockenhütchens vorgezaust — aber die übereinandergeschlagenen Beine waren bis an die Kniee dem Mantel entschlüpft. Sie trug sonnenfarbene Seidenstrümpfe und grüne golddurchwirkte Strumpfbänder mit großen Bandschleifen an der Seite.

Im Bruchteil einer Sekunde stürzte das ganze Entzücken dieses Bildes in mein Herz. Es bekam einen leichten, spitzen Stoß, erschrak ein wenig und machte schnelle verwirrte Schläge. Alle sahen auf das Mädchen, alle Augen hingen an den schönen schlanken Gliedern, und alle waren darum still geworden. Die Bauern hatten die Gesichter vorgeschoben, der alte und der junge; sie starrten halb andächtig, halb abwehrend wie auf etwas Unverständliches, Schönes und Gefährliches; sie blinzelten beide in gleichmäßigen Zwischenräumen. Der kleine dicke fröhliche Herr sah auf einmal ganz traurig drein; unter der gesenkten Stirne blickten seine Augen hingebend zärtlich und — — hoffnungslos hinüber. Der blasse Mensch mit der Brille hatte aufgehört zu husten; er saß aufgerichtet und schlug nach einer Weile den Kragen herunter; angestrengt spähten seine kurzsichtigen Augen durch die Gläser. Der bedeutende junge Mann vergaß, seine Mundwinkel herabzuziehen; er zündete sich zur Wiederherstellung seiner Überlegenheit eine Zigarette an, worauf es ihm gelang, eine Kennermiene aufzusetzen, die sich ebenso dumm ausnahm als niederträchtig.

Einmal atmete einer tief und schwer — es war wie ein Seufzer. Ich glaube, es war der kleine dicke fröhliche Herr. Da erschraken alle vor einander — mit Ausnahme des jungen bedeutenden Mannes — und rissen ihre Blicke los. Ein paar Worte fielen, aber auch die Stimmen klangen verändert. Und nicht lange konnten sich die Augen trennen von dem lieblichen Wunder, sie kehrten immer wieder zu ihm zurück. Eine Unterhaltung kam nicht mehr in Gang. Es war wie eine Betäubung, halb Lust, halb Leid, über die Menschen gekommen.

Ich saß, äußerlich möglichst gleichmütig, mit halbgeschlossenen Lidern in meiner Ecke, ohne mich zu rühren. Aber ich konnte nicht verhindern, daß über mein Herz ein leises Zittern lief. Behutsam suchte meine Sehnsucht hinüber. Meine Seele streichelte die Seidenstrümpfe, und meine Sinne lagen in einem scheuen Traum auf den sanften Knien. . . .



Schleiertanz

Von A. v. Aechtritz
mit einer Sonderzeichnung von R. Leonhardt

Ein Schleier fiel — ein Schleier nach dem andern,
in ihrem wilden Bajaderentanz —
ein einz'ger Schleier blieb in ihren Händen
und deckte schlanke, weiße Mädchenlenden. —

— — — — — — — — — — — — — —

Und bebend — wie erschlafft, trat sie zurück,
die jungen Augen glühten um Erbarmen, —
— und eine rote Blüte fiel herab,
als wollte sie die junge Schwester warnen. —

Bismarck-Anekdote

Als Bismarck noch ein einfacher Gutsbesitzer war, beschloß er einmal seine Tagelöhner zu kontrollieren. Er ging also morgens ganz früh auf seine Felder, traf aber niemand dort an als eine alte Frau, die eifrig Klee schnitt. Erfreut über diesen Fleiß half ihr Bismarck, als sie mit Schneiden fertig war, die schwere Kiepe auf den Rücken und schenkte ihr zur Belohnung ihres Fleißes obendrein noch einen Taler. Dann ging er nach Hause, ließ seine Leute zusammenrufen, und hielt ihnen eine gehörige Standpauke, wobei er die alte Frau als nachahmenswertes Beispiel benutzte. Wie ward ihm aber, als er später von seinem Inspektor erfuhr, daß die alte Frau eine berüchtigte Felddiebin gewesen war, der er nicht nur einen Taler geschenkt, sondern obendrein noch geholfen hatte, ihm seinen eigenen Klee zu stehlen. Oskar Klein.

Wahres Geschichtchen

Als in Hamburg die Cholera herrschte, kam ein arbeitsloser Schneidergeselle in Berlin auf den Gedanken, sich cholerakrank zu stellen. Er wurde sofort in ein Berliner Krankenhaus gebracht, einige Tage dort gut verpflegt und endlich als vollkommen gesund wieder entlassen. Das Leben im Krankenhause hatte ihm jedoch so sehr gefallen, daß er den Trick noch einige Male machte, sich für cholerakrank ausgab, ins Krankenhaus aufgenommen, verpflegt, untersucht und nach einigen Tagen wiederum als gesund entlassen wurde. Schließlich aber kam der Schwindel doch heraus; er wurde vor Gericht gestellt und ein junger Referendar mit der Untersuchung beauftragt. Dieser bildete aus den darüber aufgenommenen Verhandlungen ein Aktenstück, daß er mit der Aufschrift versah: „Untersuchung gegen den Schneidergesellen Lehmann wegen unbefugter Anmaßung der Cholera." Oskar Klein.

Und Eine liebt mich . . .

Von Franz Mahlke

Und Eine liebt mich . . . wie mich das versöhnt!
Wie konnte mir wohl größ'rer Reichtum werden!
Sie hat die trübsten Tage mir verschönt,
und sie entführte mich den lauten Herden.

Sie hat auf ihrem Eiland mich geweiht;
ihr Inselschloß hat tausend bunte Scheiben.
Wir lächeln Arm in Arm ob eurem Treiben,
wir weinen — ich und meine Einsamkeit.

Gedankensplitter

Manche Menschen tragen ihr „Vermögen" im Kopf, das deshalb auch vor den Finanzämtern sicher ist. — Nur schade, daß solche, oftmals sehr große Vermögen in heutiger Zeit zuweilen wenig Ertrag bringen A.

*

Wenn ein Mann einer Frau sagt, er liebe sie, aber er begehre sie nicht, dann ist das Wort nicht wahr oder die Liebe nicht echt. Letzteres ist für die Frau das Schmerzlichere v. L.

*

Die Ehe soll bereichern. Eigenartig ist, daß viele sich „bereichert" fühlen, wenn sie einen Zaun um ihr Dasein gezogen haben, über den sie nicht zu schauen wagen, weil sie noch etwas Reicheres sehen könnten K. v. K.

*

Du gibst mich vor zu lieben . . . ich zweifle dran mein Kind;
zwar las ich oft geschrieben: „die Liebe mache blind."
Ich pfeif' auf solche Liebe . . . sie scheint mir schlecht gedrechselt,
wenn sie ob ihrer Blindheit die Männer stets verwechselt! A.

Großstadtschnee

Von H. T.

Deine kleinen Hände sind unschuldig weiß,
wie der Schnee auf den ewigen Höh'n; —
Deine kühle Haut, die duftet leis',
wie Rosen durchdufteter Föhn. —

Und deine Gelenke sind schlank und schmal,
wie die Fesseln des flüchtigen Reh'; —
doch deine Gefühle sind kalt und schal,
wie schmutziger Großstadtschnee. —

Frauenschönheiten von Bühne und Film





„Lilian Gish, die Frau, die alle Herzen rührt." Hauptdarstellerin in dem bekannten Film „Bohème" Parufamet

Oval rechts: Die bekannte Tänzerin Leni Riefenstahl Kiesel

Die Filmschauspielerin Gräfin Esterhazy Kiesel

Oval links: Die jugendliche Brigitte Helm, Hauptdarstellerin im Film „Metropolis" Kiesel



Gitta Cucuel, eine jugendliche Charaktertänzerin und Tochter des bekannten Münchener Malers Phot. v. Kunowski



Die Filmschauspielerin Camilla Horn Kiesel



Hilde Maroff in kleidsamer Biedermeiertracht in dem neuen Parufametfilm „Der Soldat der Marie" Parufamet



Die bekannte Schauspielerin Erika v. Thellman Becker & Maas

Ruth Marcus, eine besonders begabte jugendliche Tänzerin an der Berliner Staatsoper und Tochter des bekannten Berliner Malers Phot. v. Kunowski



Xenia Desni in der Titelrolle des neuen Parufametfilms „Der Soldat der Marie", nach der gleichnamigen bekannten Operette

Aus der Schule

Die Lehrerin läßt in der Naturgeschichtsstunde jedes Kind einen Satz über das Haushuhn sagen. Elschen: „Wenn das Wetter sich ändert, tun dem Huhn die Augen weh." Auf die erstaunte Frage der Lehrerin, was sie damit meine, erklärt sie: „Ja, Fräulein, Mutti sagt doch immer: Das Wetter ändert sich. Meine Hühneraugen tun weh!"

C. M.

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 2. musikal. Laut, 4. Farbe, 7. Teil d. Weinstockes, 8. Figur aus Peer Gynt, 9. Kopfbedeckung, 11. Tierleichnam.

Senkrecht: 1. Volkstümliche Abkürzung für „Totalisator", 3. Getränk, 4. Wildart, 5. abgeschlossene Handlung, 6. Teil des Baumes, 10. Erlaß.

G. v. U.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Stier, 2. Harem, 5. Karosse, 8. Steig, 10. Romeo, 12. Saege, 13. Motte, 15. Kaserne, 17. Nagel, 18. April. Senkrecht: 1. Samos, 3. Motto, 4. so, 6. Regreß, 7. Stromer, 9. Ehe, 11. Mut, 12. Sagan, 14. Engel, 16. Ei.

Zahlenrätsel: 1. Merseburg, 2. Eremit, 3. Rossini, 4. Saul, 5. Eule, 6. Beresina, 7. Ungarn, 8. Reuter, 9. Gladiator. — Silbenrätsel: 1. Damast, 2. Efendi, 3. Rosegger, 4. Wikinger, 5. Eifersucht, 6. Gersau, 7. Zille, 8. Uniform, 9. Reminiszere, 10. Wardar, 11. Asen, 12. Hornung, 13. Reue, 14. Handikap, 15. Ekhof, 16. Igel, 17. Tapioka, 18. Indus, 19. Stalaktit, 20. Tinte, 21. Miniatur, 22. Identität. — „Der Weg zur Wahrheit ist mit Irrtümern gepflastert." — Besuchskartenrätsel: Galvanoplastiker. — Quadraträtsel: Teer, Etui, Eule, Ries. — Schachaufgabe: 1. Sb5—c3, 1. Kd2×c3; 2. Lf2—e1+, 2. Kc3—b3; 3. Le1—b4, 3. Kb3—a4; 4. Lb1—c2 und setzt matt. — Der Untersuchungsrichter: hart, Mann, Hartmann.

Magisches Quadrat

A	A	D	D
E	E	I	L
L	M	M	O
O	R	R	W

Die in die Felder eingetragenen Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend ergeben: 1. großen Baumbestand, 2. Liebesgott, 3. Hafenstadt in Togo, 4. Zahl.

Th. W.

Mi.

Sichtlich

Wer ihn hat, ist immer leidend;
Wer ihn gibt, der ist entscheidend.

Wie entsteht eine Helioradierung?

Sonderbericht für unsere Beilage von Bruno Zwiener, Breslau

Wenn einer Technik in der Graphik weiteste Verbreitung gewünscht werden sollte, dann ist es der „Helioradierung", die mit ihren vielfachen Möglichkeiten, ihrer Billigkeit und ihren starken Ausdrucksmitteln ganz dazu angetan ist, in die Masse zu gehen und mehr als jede andere graphische Technik für die Graphik selbst zu werben. Sobald sich Kunstkreise, Verleger, die Ausübenden wie das Publikum selbst für diese neuen Mittel interessieren, wird auch die Helioradierung mehr gepflegt werden.

Interessant nun sind die Mittel für den Fachmann sowohl wie für den Laien, der ja auch zu einem gesteigerten ästhetischen Genießen kommt, je mehr er Mittel, Wege und Ausdrucksmöglichkeiten kennen lernt. Manch einer sähe es gern, wenn er in diese oder jene technische Einzelheit Einblick tun könnte, aus dem Wunsche heraus, die Mittel kennen zu lernen, mit denen der Schaffende seinen Gedanken, seinen inneren Gefühlen oder dem auch von außen herangetragenen Geschehen graphisch Ausdruck geben kann.

Das übliche Material für Radierungen ist Kupfer und Zink. Wollte aber der Graphiker der Kriegszeit zum Beispiel radieren, dann kostete es viel Mühe und Zeit, Radierplatten heranzubekommen. Oft auch war es ganz unmöglich, anderes geeignetes Material herbeizuschaffen. Es war also durchaus erklärlich, wenn er in seiner Not Ausschau nach anderen Mitteln hielt und bewußt oder unbewußt Wege ging, die andere schon vor ihm gingen, neue, völlig neue Dinge für ihn und doch vielleicht zum Teil schon vor ihm erprobt. So wurden Versuche auf einer grundierten Glasplatte angestellt, die im folgenden hier gezeigt werden sollen.

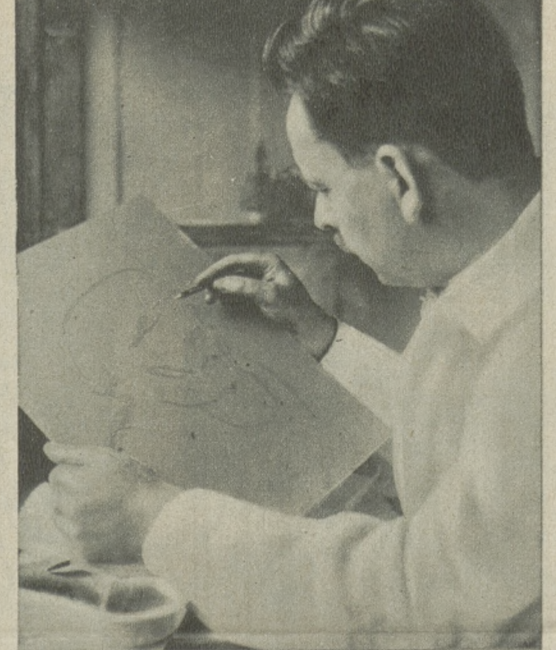
Nimmt man eine mäßig starke Glasplatte (von Schmutz und Flecken gesäubert), dann ist die Fläche für die auch sonst in der Radierung übliche „Grundierung" gegeben. Am nun eine lichtundurchlässige Schicht zu bekommen, bestreichen wir die Fläche mit einem Haar- oder Borstenpinsel gleichmäßig von oben nach unten und auch einigemal von rechts nach links. So lange dieser Farbenauftrag — am besten mit dickem Aquarellweiß — noch naß ist, läßt er sich auch recht gleichmäßig verteilen, trocknet er ein, dann liegt allerdings die Gefahr recht nahe, daß die Schicht ungleichmäßig und darum fleckig wird, doch kann dem ebenso leicht durch Wiederauflösen der trockenen Farbe mit Wasser begegnet werden.

Es ist, wie gesagt, ratsam, für den Grund das dicke Aquarellweiß aus der Tube zu nehmen, weil es erstens gut deckt und dann auch, weil es sich auf der getrockneten weißen Schicht recht gut zeichnen läßt.

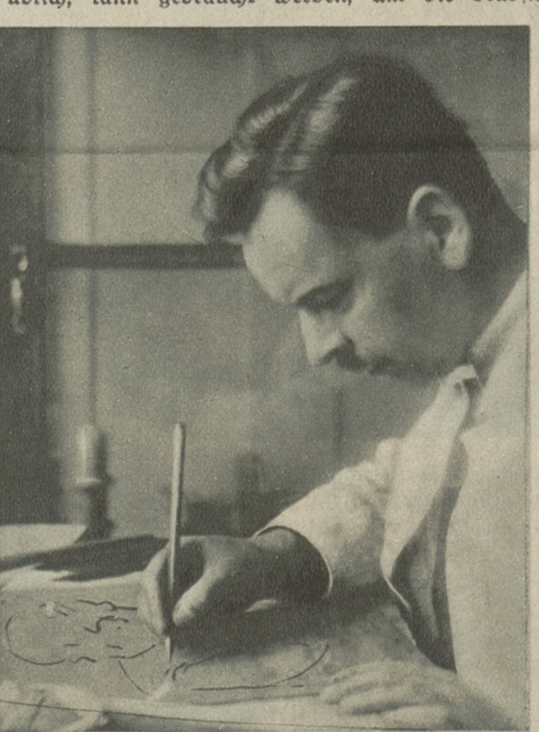
Diese Vorzeichnung des Motivs ist notwendig; das Arbeiten wird sicherer und doch auch müheloser. Wir zeichnen uns also, wie sonst auf das Zeichenpapier, hier auf die Farbschicht unseren Entwurf in großen Zügen mit Blei, Kohle oder Kreide auf und geben uns auf der Platte auch sonst in breiten Maßen an, was später mit der Radiernadel durchgearbeitet werden soll. Was bei Kupfer- und Zinkradierung unmöglich ist, kann hier durchaus frei angewandt werden: — das sofortige Verbessern der Fehler in der Aufzeichnung. Sind Dinge nicht genehm, dann werden sie eben mit dem weichen Gummi fortradiert; das ist bei den sonst üblichen Radiertechniken unmöglich. Hier aber kann man Stück um Stück den Fortgang übersehen und je nach Wunsch regeln.

Die Werkzeuge für die eigentliche Radierung sind nun recht verschieden. Mit einfachen Nadeln, Zirkelspitzen und Grammophonstiften kann man sich wohl am besten helfen. Aber auch eigens hergestellte Radiernadeln, Rouletten, Drahtpinsel, wie überhaupt alles, was auch bei Kupferplatten üblich, kann gebraucht werden, um die beabsichtigten Wirkungen zu erzielen. Will man ganz einfach und doch auch stilgerecht vorgehen, dann nimmt man die Radiernadel und kratzt die mit Bleistift aufgezeichneten Linien durch die Farbschicht auf die reine Glasplatte. Das wird sehr einfach sein und mühelos glücken, da die Schicht ja dünn und nachgiebig ist. Dafür dürfte es etwas Schwierigkeiten bereiten, die durchgekratzte Zeichnung gleich richtig und schwarz auf dem weißen Grund zu sehen. Da tut aber ein schwarzes Papier unter der Glasplatte gute Dienste. So ergibt sich das, was sonst sehnlichster Wunsch jedes Radierers ist, hier schon aus dem Material, nämlich die Radierung gleich im rechten Bild und in der richtigen Tonstärke zu haben.

Eine Glasplatte wird mit weißer Aquarellfarbe gleichmäßig gestrichen



Mit Bleistift, Kohle oder Kreide wird die Zeichnung auf die weiße Schicht der Glasplatte gebracht



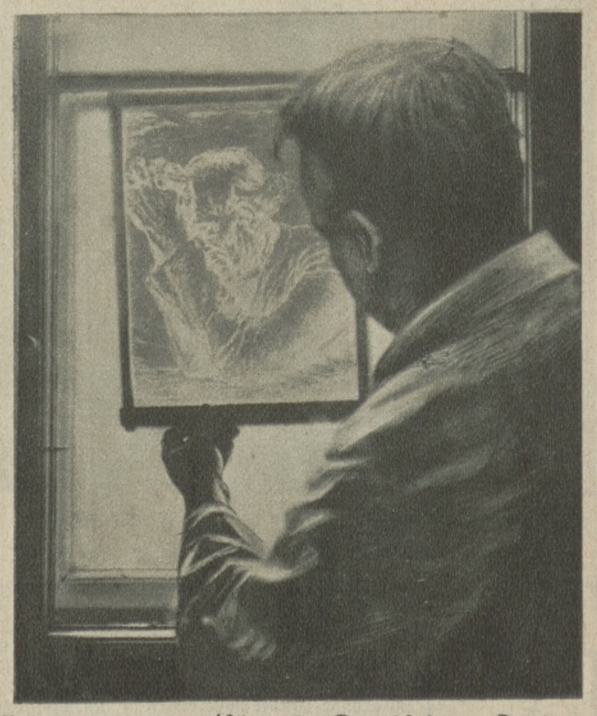
Mit einer scharfen Stahlnadel werden die aufgezeichneten Linien in die weiße Farbschicht gekratzt. — Unter die Glasplatte legt man zweckmäßig schwarzes Papier

Weiter kratzt die Nadel die Linien in die Schicht und immer klarer wird das Bild und immer weiter geht die Arbeit ihrem Ende zu. Sind fehlerhafte Stellen entstanden, dann genügt es, diese wiederum mit dickem Aquarellweiß zu überziehen und trocknen zu lassen. Wir können dann von neuem auf die freie weiße Stelle zeichnen und die Zeichnung durchradieren.

Striche, Punkte, aufgerauhte Flächen und ebenso geschabte stehen nebeneinander je nach den Bedingungen, die die Aufgabe stellte, und je nach Wunsch des Radierers. In nichts tritt diese Technik vor der wohl sonst bekannten und geübten zurück. Halten wir solch eine radierte Glasplatte gegen das helle Licht, dann werden wir nicht umhin können, dies zu bestätigen.

Nun wäre es wohl recht einfach, ein beliebiges lichtempfindliches photographisches Papier unter die fertig radierte Platte zu legen und sie ebenso schnell abzuziehen, oder bei dem Photographen oder in der Photohandlung abziehen zu lassen. Das aber wäre es, was unsere Licht-, unsere Helioradierung sofort in Mißkredit bringen würde. Gerade hier gilt es durch die Auswahl des photographischen Papieres alle Werte aus der Platte herauszuholen, die sich herausholen lassen. Und das ist möglich. Vor allem achte man darauf, daß man ein recht **hart** und **gegensatzreich** arbeitendes, **stumpfes mattes**, vielleicht auch leicht **gekörntes** Papier bekommt. Dann wird man erstaunt darüber sein, welche Erfolge zu erzielen sind. Keinesfalls versuche man es mit glattem, speckigem, weicharbeitendem Papier, denn dann ist der Erfolg so entmutigend, daß man sich an eine zweite Arbeit wohl kaum heranwagen würde. Und eins noch, was **durchaus nicht** übersehen werden darf: Wir bekämen nichts als einen Abzug, der einer harten Federzeichnung gliche, wenn wir das photographische Papier direkt auf die Schichtseite der Platte legten und so kopierten; wir erhalten aber einen wunderschönen malerischen, breiten, offenen Strich, wenn wir das Papier auf die **Glasseite** (also nicht auf die weiße Schicht) legen und dann belichten. Der Unterschied ist so kraß, daß man leicht bei dem ersten harten Abzug versucht sein kann zu sagen, ja, weshalb denn die große Arbeit; es wäre doch viel einfacher, das Motiv zu zeichnen und dann zu photographieren. Radieren wir aber durch die Schicht, nehmen wir, wie oben kurz betont, das rechte Papier und kopieren wir das Bild von der Glasseite, dann müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn nicht jeder Fachmann und Laie von den so erzielten Blättern überrascht wäre. Die Praxis hat es gezeigt. Die Abzüge sind so samtig tief und satt im Strich, so malerisch weich und breit, daß sie getrost jeden Vergleich mit ihren Schwestern aufnehmen können und dazu angetan sind, der Helioradierung weiteste Verbreitung zu sichern.

Arbeitslokomotive
Eine fertige Original-Helioradierung von Bruno Zwiener



Eine fertig radierte Platte bei Durchsicht am Fenster. Die hellen Striche sind die radierten Linien, die dunkle Fläche ist die weiße Farbschicht

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlags- und Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau. Verantwortlicher Schriftleiter: Ulrich v. Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf